

3. Erfahrungsbericht von Annika Bucksch am 12.1.2018 aus Kwanokuthula, Westkap, Südafrika

Meine Ferien und einprägende Momente

Goeie Dag oder auch Morlweni an alle! (= Begrüßung auf Afrikaans und isiXhosa)

Ein frohes neues Jahr an alle! Hoffentlich geht es euch gut und ihr hattet erholsame Feiertage. Die Feiertage in Südafrika zu erleben, war ohne Familie und bei 30 Grad und Sonnenschein sehr gewöhnungsbedürftig.

Dieses Mal werde ich euch etwas über die vergangenen sechs Wochen erzählen, in denen ich im Urlaub war und ein weiteres Ferienprojekt gemacht habe. Außerdem möchte ich noch zwei für mich einprägende Situationen der letzten (schon fast 5) Monate mit euch teilen.

Mein Urlaub

Zusammen mit vier meiner Mit-Freiwilligen haben wir uns während der Sommerferien zwei Wochen lang ein Auto gemietet und sind damit an der Südküste die berühmte "Garden Route" entlang gefahren. So haben wir auf der einen Seite etliche Nationalparks mit Sanddünen, Tieren, Bergen, Wäldern und Stränden, aber auch bekannte Städte besichtigen können. In Kapstadt hieß es schließlich Endstation, wo wir noch eine weitere Woche mit Wandern und Sightseeing verbracht haben. Zusammen sind wir am 1. Januar mit dem Bus nach Durban gefahren. Dabei haben Kim und ich der 26-stündigen Busfahrt entgehen können, indem wir nach nur neun Stunden in Plettenberg Bay ausgestiegen sind, da wir dort in der Nähe ein Ferienprojekt angegangen sind.

Während wir durch das Eastern und Western Cape gefahren und natürlich an überwiegend touristischen Orten vorbeigekommen sind, ist uns immer wieder aufgefallen, welche großen Gegensätze diese von unserer Umgebung zu Hause in KwaZulu-Natal aufweisen. Und nicht selten haben wir von Südafrikanern, die wir über die Zeit kennengelernt haben, gehört bekommen, dass KZN die ärmste und traditionellste aller Provinzen sei. So ist es uns aber auch vorgekommen. Zwar haben wir uns fast nur in touristischen Gebieten aufgehalten und somit eher vorwiegend die wohlhabendere Seite von Südafrika zu Gesicht bekommen, allerdings hatten wir auch das Gefühl, dass manche Dinge anders laufen würden:

Zum Beispiel sind wir im Kap auf viel mehr Menschen getroffen, die von Geburt an Afrikaans sprechen oder es in der Schule gelernt haben. Auch die Englischkenntnisse sind uns hier viel ausgeprägter vorgekommen. Zu dem haben wir den Eindruck gehabt, dass die Straßen und das Erscheinungsbild der Städte gepflegter sind, was wohl hauptsächlich auf den Tourismus zurückzuführen ist, aber gleichzeitig auch etwas über den Wohlstand dieser Gegenden aussagt. Mit einem Xhosa-Mann haben wir über das KwaZulu-Natal gesprochen, da er noch nie zuvor dort gewesen ist. Er sei der Ansicht, dass die Zulus sehr traditionell seien, da diese bekannterweise an besonderen Anlässen nur knapp und mit Fell bekleidet seien. Auf den wenigen Veranstaltungen, auf denen ich bereits gewesen bin, bin ich sowas noch nie begegnet, aber dennoch sagt dieses Stereotyp etwas über den Stand des KwaZulu-Natals, im Vergleich zu anderen Provinzen, aus.

Nach den fünf Wochen außerhalb KZN war ich doch sehr froh wieder zurück nach Hause zu kommen. Hätte ich keinen Einblick in den Rest von Südafrika bekommen können, hätte ich wohl gemeint, dass ganz Südafrika mit KZN zu vergleichen sei, was man aber auf keinen Fall behaupten kann. Nicht umsonst wird ja Südafrika "The Rainbow Nation" genannt.



Unsere Bescherung an Heiligabend. Trotz Sommer, etwas kalt am Strand.

Mein Ferienprojekt

Ende der Sommerferien haben Kim und ich für 12 Tage im Township Kwanokuthula in einer Gastfamilie gelebt und dort ein Ferienprojekt gemacht. Die Erfahrung, in einer Xhosa-Familie zu leben, ist nicht sehr anders gewesen, als die in meiner ersten Gastfamilie, die Coloured ist. Anders war aber, dass wir in einem Township gelebt haben und ich somit meine ersten richtigen Eindrücke vom Leben im Township sammeln konnte. Die meisten Menschen in Kwanokuthula sind sehr freundlich gewesen, man hat immer viele Kinder draußen spielen sehen und das ganze Gefühl in diesem Township ist eher eins der Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft.



Kim und ich mit unserer Gastfamilie.

Gearbeitet haben wir in einem kleinen Projekt, das eine Frau, namens Celia, alleine gegründet und insgesamt elf Kinder zu sich aufgenommen hat, die auf der Straße gelebt haben oder zu Hause nicht richtig behandelt worden sind. Die Pflegemutter sorgt sich alleine um ihre Kinder und ist sehr abhängig von allen möglichen Spenden oder Freiwilligenarbeit, da ihre Arbeit, sich um elf Kinder gleichzeitig zu kümmern, als 24/7 Job bezeichnet werden kann, aber nicht bezahlt wird. Essensspenden kriegt sie zum Beispiel von einer Supermarktkette, die abgelaufene Lebensmittel aussortieren und spenden. Gleichzeitig kommen auch einige Damen regelmäßig vorbei, um mit dem Putzen zu helfen oder mit ein paar Kindern zu lesen. Zwei der Kinder haben sogar Sponsoren bekommen, die die Privatschulkosten für diese Kinder finanzieren.

Unsere Arbeit hat darin bestanden, der Mutter die Arbeit mit ihren Kindern abzunehmen, da die Kinder sonst in der Ferienzeit nur den ganzen Tag zu Hause herumhängen. So sind wir vormittags meist auf einen zwei- bis dreistündigen Spaziergang gegangen, haben das Mittagessen vorbereitet und sind nachmittags nochmals spazieren gegangen oder haben nur mit den Kindern gespielt.

Anfangs hatten Kim und ich uns noch einige Spiele und Aktivitäten überlegt, mit denen man die Kinder beschäftigen könnte. Uns ist dann allerdings ziemlich bald aufgefallen, wie schwierig es tatsächlich ist, sich bei den Kindern durchzusetzen, sodass unsere Pläne nicht umgesetzt werden konnten. Im Gegensatz zur Arbeit in der Schule, wo alles geregelt ist und die Kinder mehr Respekt vor uns haben, war diese Aufgabe eine ganz andere. Die Kinder haben nur selten auf uns gehört und es nicht gerade einfach für uns gemacht, etwas durchzusetzen. Gegen Ende der zwei Wochen bin ich so frustriert gewesen, wie lange nicht mehr. Nichtsdestotrotz ist es eine tolle Erfahrung gewesen, da wir Einblicke in ihr Leben im Township bekommen haben, und Celia uns unendlich dankbar für die Arbeit gewesen ist, die wir geleistet haben.



Die Kinder aus dem Ferienprojekt.

Begegnung mit Muscular Dystrophy

Jeden Montag und Dienstag helfen wir den Ergotherapeutinnen bei den Selfcare-groups. Es nehmen die Kinder teil, die durch ihre Behinderung Schwierigkeiten haben, sich selbst zu versorgen, oder es einfach an der Übung mangelt. Hier werden grundsätzliche Fähigkeiten, wie aufs Klo gehen, Knöpfe öffnen, Zähne putzen, Schuhe binden, etc., geübt. An dem Tag, als wir mit den Mädchen durchgegangen sind, wie man anständig aufs Klo geht, habe ich erst realisiert wie beeinträchtigend manche Behinderungen für die Kinder sind. Nach der Theorie hat jeder von uns ein paar Kinder zugeteilt bekommen, die wir zur Übung aufs Klo begleiten sollten.

Eines der Mädchen, die ich aufs Klo begleitet habe, sitzt im Rollstuhl aufgrund ihrer Krankheit, Muscular Dystrophy. Menschen mit solch einer Erkrankung werden immer schwächer je älter sie werden, da die Muskeln nicht mit dem Körperwachstum mitwachsen, und haben somit eine geringe Lebenserwartung, da schließlich auch der Herzmuskel nachlässt. Dieses sechsjährige Mädchen konnte vor einem halben Jahr noch gehen. Als sie dann aus den Winterferien wieder gekommen ist, musste man sie in einen Rollstuhl setzen, weil sie nicht mehr genug Kraft zum Gehen hatte.

Nachdem sie also ihren Rollstuhl zur Toilette geschoben hat, ich ihr mit der Einstellung der Bremsen geholfen habe, sie ausgestiegen ist und sich auf den Rollstuhl lehnd versucht hat, die Hose runter zu ziehen, kamen die ersten Schwierigkeiten. Da die Kinder möglichst für sich selber sorgen sollten, habe ich sehen wollen, ob sie es alleine hinbekommt. Nach einer Minute habe ich ihr dann doch geholfen und sie hat sich auf die Toilette fallen lassen. Genau das gleiche Problem ist aber wieder aufgetreten, als sie ihre Hose wieder hochziehen wollte. Da ihr Oberkörper und Kopf auf dem Rollstuhl lagen, um sich halten zu können, konnte ich nicht sofort erkennen, dass ihr vor Frustration die Tränen kamen. Sie hat es sich aber auch nicht anmerken lassen.

Dieses Mädchen ist normalerweise immer guter Laune und lässt sich nicht sehr von ihrer Behinderung einschränken. Von dem her muss die Realisation, dass sie immer schwächer wird, ein harter Moment für sie gewesen sein. Da sonst die allermeisten Kinder ihre Behinderung als Teil von ihnen wahrnehmen oder sich dem nicht bewusst sind, stoßen wir als Freiwillige auf wenige solche Situationen, in dem ein Kind traurig aufgrund dessen ist. Umso mehr hat es mir wehgetan so ein kleines Mädchen in so einer hilflosen Situation zu sehen.



Mein erster Krankenhaus-Besuch

Bisher war mein längster Arbeitstag über 12 Stunden lang und zugleich der aufregendste und eindrucksvollste von allen. An diesem Tag habe ich nämlich mit einem zwölf-jährigen Mädchen, ich werde sie Thania nennen, das Krankenhaus aufsuchen dürfen.

An einem Mittwochnachmittag war ich wie üblich im Raum der Ergotherapie mit einigen Mädchen, um an unserem Aerobics-Tanz zu üben. Sobald wir fertig gewesen sind, hat man draußen sehen können, wie die Physios, Kurosch (und viele aufgeregte Kinder) um Thania herumgestanden sind. Sie saß in ihrem Rollstuhl, war unansprechbar und beugte ihren Oberkörper und Kopf so stark nach hinten, dass es schon unnatürlich aussah. (Man könnte es mit dem typischen Bild des Exorzismus' vergleichen.) Nach kurzer Zeit war sie wieder bei Bewusstsein, wie als ob nichts passiert sei, und eine Minute später fing das Ganze wieder von vorne an.

Der einzige Grund, weshalb sie noch im Rollstuhl saß, liegt darin, dass sie aufgrund ihrer Behinderung einen Gurt benötigt, um nicht herauszufallen. Thania kann ihre Bewegungen nicht kontrollieren und zuckt daher regelmäßig unkontrolliert mit ihren Körperteilen. Auch mit dem Sprechen hat sie Probleme, weshalb sie ein kleines Gerät von den Physiotherapeutinnen bekommt, um mit diesem Problem zu helfen. Darauf sind die wichtigsten Sachen aufgesagt und sie muss nur daraufdrücken, damit das Gerät spricht.

Während sie auf eine Matratze gelegt und ins Mädchenhostel getragen wurde, wurde ihre Mutter angerufen, die die 3 stündige Fahrt auf sich nehmen musste, um nach Harding zu kommen und sich um ihre Tochter zu kümmern. In dieser Zeit saß ich an Thantias Seite und habe ihr etliche Geschichten vorgelesen, um sie etwas abzulenken, in der Hoffnung, dass sie eventuell einschlafen würde. Einige Mädchen saßen um uns herum, ganz erschüttert von dem, was vorging. Da Thania erst neu an die Schule gekommen ist und mit dem Kommunikationsproblem zu kämpfen hat, hat sie bislang auch noch keine richtigen Freunde gefunden. Aber in diesem Moment standen ihr so viele besorgte Mädchen zur Seite, haben ihr Wasser gebracht und sie versucht, zu beruhigen.

Leider haben ihre Epilepsie-artigen Anfälle nicht aufgehört. Als sie schlimmer wurden, hat die Schulkrankenschwester beschlossen, Thania ins Krankenhaus zu bringen. Sobald Thania im Auto saß, haben sich mindestens 30 Kinder an die Autoscheiben rangedrückt, ihr gewunken und Herzchen zugeschickt.

Im Krankenhaus ging dann alles überraschenderweise schnell. Thania wurde sofort in ein Kinderbett gelegt und in das einzige Behandlungszimmer gebracht. Ganz anders war es, zu sehen, wie das Krankenhaus funktioniert hat. Der Arzt saß durchgehend in diesem Behandlungszimmer, während eine lange Schlange an Patienten im Gang gewartet haben. In diesem Zimmer war nicht nur der Arzt mit seinem aktuellen Patienten, sondern auch noch zwei weitere Betten, mit Patienten, die sofortige Hilfe benötigten. Während der Arzt also mit anderen Patienten beschäftigt war, konnte er immer wieder ein Auge auf Thania werfen. Da wir es uns selber nicht erklären konnten, was los sei, war es schwer, den Krankenschwestern zu erklären, was los ist. Zuerst gingen sie davon aus, dass ihre gewöhnlichen Zuckungen das Problem seien, bis sie wirklich einen Anfall hatte und Opium bekommen hat, damit der Schmerz nachlässt und die Muskeln entspannen.

Zwischendurch wurde ich länger mit Thania alleine gelassen. In dieser Zeit wurden mir vom Arzt etliche Fragen zu Thania und ihrer Behinderung gestellt, die ich als Freiwillige nicht ganz wusste. Wir saßen lange da und haben geredet, rumgeschertzt und, um die Zeit zu überbrücken, habe ich ihr ein Märchen erzählt.

Nach drei Stunden im Krankenhaus ist ihre Mutter gekommen. Nachdem ihr alles erklärt wurde, hieß es für uns, Abschied nehmen. Bevor wir überhaupt "tschüss" sagen konnten, hat Thania schon angefangen zu weinen, mich umarmt und nicht mehr losgelassen. In diesem Moment konnte ich nicht anders als auch zu weinen, weil mich das so berührt hat. Zu guter letzt hat sie mich um ihr sprechendes Gerät gebeten, womit sie mir ein letztes Mal "danke" sagen wollte.

Nach acht Uhr bin ich dann nach Hause gekommen. Sie ist nach ihrem Aufenthalt im Hardinger Krankenhaus nach Hause gefahren und bis jetzt wissen wir immer noch nicht, was genau los gewesen ist.

Ich hoffe, ich habe euch einen guten Einblick, in die zwei einprägendsten Momente meiner Arbeit gegeben. Glücklicherweise passieren solche schockierende Momente aber auch nicht zu oft.

Nun bin ich wieder zurück in der Schule und wir lernen langsam auch die neuen Kinder kennen. Genießt den Winter! Ich genieße dafür die Sonne und denke an euch. :P

Liebste Grüße,
Annika

Wer die Weltweite Initiative für Soziales Engagement e.V., mit der ich diesen Freiwilligendienst leiste und ohne die das alles nicht möglich wäre, unterstützen möchte, kann dies sehr gerne tun:

Weltweite Initiative für soziales Engagement e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
Stichwort: Spende 1709
IBAN: DE 3055 0205 0000 0861 1300

Ein paar Bilder aus dem Urlaub:



